

**In jener Zeit sprach Jesus:**

**Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe.**

**Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben hin für die Schafe.**

Joh 10, 11.14-15

Diese Verse aus dem heutigen Evangelium geben dem 4. Ostersonntag (in der katholischen Liturgie) seinen Namen: „Guter-Hirte-Sonntag“.

Jesus bezeichnet sich als Guter Hirte und drückt darin aus, was sein Anliegen ist: für die Menschen – bes. die Schwachen... – da zu sein, sich hinzuschicken „mit Haut und Haar“, sich liebevoll zu sorgen, damit es uns Menschen gut geht.

Aber wann geht es mir gut? „Gut“ fühle ich mich, wenn ich spüre, dass ich vorbehaltlos und ohne Bedingungen wahrgenommen, an--gesehen, umsorgt bin; wenn ich trotz aller negativen Umstände oder Schwächen mich geborgen weiß und mein Leben als sinnvoll und getragen erfahre; wenn ich auch dann noch wertgeschätzt werde, wenn ich selbst meine Grenzen spüre. Gut geht es mir, wenn ich an einen Lebenssinn glauben kann, obwohl ich nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehe – und wenn mir Zuversicht und (seelische) Kraft geschenkt sind/ werden, um meine Situation anzunehmen. „Gut“ meint also nicht das, was viele oft so oberflächlich verstehen: gesund oder reich, gutaussehend oder gut situiert... zu sein.

Seit Monaten können wir mit den Patienten im Krankenhaus keine eigenen Gottesdienste feiern, sie können nur am Fernsehgottesdienst teilnehmen, und das „reicht“ ihnen. Aber in der Kar- und Osterzeit habe ich den PatientInnen die „Osterkommunion“ angeboten, d.h. die Begegnung mit dem auferstandenen Jesus im Brot des Lebens.

Im Krankenhaus habe ich dazu eine Pyxis (so heißt die kleine „Büchse“ zur Aufbewahrung der Hostien – s. Bild), auf dem ein Emailbild des Guten Hirten zu sehen ist. Wenn ich zu einem Patienten gehe, um ihm oder ihr die Kommunion zu bringen, zeige ich dieses Bild und unterhalte mich mit ihnen darüber, was ihnen der Gute Hirte bedeutet – und wo sie „gute Hirten“ in ihrer Umgebung erleben: Dann kommt im Gebet viel Dankbarkeit zur Sprache für all das Gute, welches jemand im Laufe seines Lebens erfahren hat und auch jetzt in den Tagen der Krankheit und Hilfebedürftigkeit im Alter erlebt.



Gelegentlich höre ich aber auch Gedanken wie: „Ich war immer gesund, habe von morgens bis abends gearbeitet, war für andere da – dass ich selbst einmal krank und auf Hilfe angewiesen sein könnte, habe ich nie gedacht!“

Ja, man verdrängt es wohl in einer Gesellschaft, die so auf Leistung und Jugend, Gesundheit, Wohlstand, Wohlergehen gepolt ist, dass vielen der Blick und das Gespür für Grenzen und einfach für das „Normale“ verloren gegangen ist. Die Corona-Pandemie aber führt es uns wieder täglich vor Augen. Sie hat viel Mitgefühl, viel Dankbarkeit, viel „Demut“ und Bescheidenheit geweckt. Im vergangenen Jahr gab es allabendlich Applaus, um den unzähligen Pflegern und Pflegerinnen, Ärztinnen und Ärzten... zu danken für ihren selbstlosen Dienst an den Corona-Kranken. Auch sie gehören zu den „guten Hirtinnen und Hirten“ unserer Zeit! Wie auch liebevoll sorgende Eltern für ihre Kinder, (erwachsene) Kinder für ihre alten Eltern, Lehrer/Lehrerinnen, Erzieherinnen und Erzieher, Sozialpädagogen... oder hilfsbereite Nachbarn, ja sogar Fremde, die die Bedürfnisse anderer erkennen und selbstverständlich helfen, einspringen, einen kleinen Dienst tun.



Wann und wo haben Sie „gute Hirten“ erlebt, die für Sie oder andere da sind?

Wo durften oder können Sie selbst zur „guten Hirtin“, zum „guten Hirten“ für andere werden?

Gespür für die „guten Hirten“ um uns herum und die Bereitschaft, selbst für andere zur „guten Hirtin“, zum „guten Hirten“ zu werden – das wünscht Ihnen und Euch

Hedwig Poetschki